

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 27 (1960)

Nachruf: Hans Morgenthaler, 1890-1928
Autor: Langlois, Carl A.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans Morgenthaler, 1890 - 1928

Carl A. Langlois

Menschen, die sich außerhalb des Herkömmlichen, Normalen bewegen, deren Leben abseits der gesicherten Bahnen und außerhalb der Gemeinschaft verläuft, sind in der großen Welt draußen nicht häufiger anzutreffen als bei uns in der Kleinstadt. Hier wie dort sind sie von den Schatten und Schleieren der gleichen Geheimnisse umschlossen, und was sie absondert, liegt nicht so sehr in ihrem Herkommen oder in ihrem sichtbaren Lebensweg verborgen, vielmehr sind es Menschen, die, wie Stefan Zweig sagt, «ihre ganzen Kräfte ins Spiel bringen, denen innen die Seele lodert und glüht».

Hans Morgenthalers Lebensweg führte schon früh fort von den gesicherten Räumen anständiger, wohlgeordneter Bürgerlichkeit, hinaus aus Enge und Häuslichkeit, weg von Geborgenheit und Familie, auf einsame, schmale Pfade, die ihn ins Besondere, Abseitige, in eine dämmerige Welt der Versuchungen und Verirrungen führten. Er war ein außergewöhnlicher Mensch, ein aggressiver, hochbegabter Poet, unabhängig und selbständige im Denken wie selten einer, ein origineller, tapferer Kerl mit verdammt schwierigem Charakter, der es mit seinem unausgeglichenen Wesen und seiner zutiefst unglücklichen Art sich selbst und seinen wenigen Freunden nie leicht gemacht hat. Dabei gehörte sein von Leidenschaften ohne Ende hin und her gerissenes Herz allem Wahren, Schönen und Unverdorbenen, und nie hat er aufgehört, kompromißlos, mit Witz und Ironie, vor allem aber mit tiefer und reiner Liebe für Wahrheit und Menschlichkeit einzustehen. Sein Leben endete frühzeitig in Bitternis und Not. Vieles, eigentlich das meiste, ist unvollendet geblieben oder mißlungen; oft hat ihn sein hemmungsloser Einsatz weit über das Ziel hinaus getragen, und für den oberflächlichen Betrachter mag es überhaupt ein vertaner, unnützes Leben gewesen sein. Vielleicht hatte Hamo selbst richtig gesehen, als er eines seiner letzten Gedichte mit den Versen schloß:

Aber Heim und Heimat hab' ich nicht gefunden . . .
Drum, erlös, erlöse mich, oh Gott,
Mache mich kalt, mache mich tot,
Lösche das unnütz brennende Feuer in
Meinem Herzen!

War es wirklich ohne Sinn, für nichts und wieder nichts gelebt worden, das wilde, erschütternde Drama seines Lebens? Heute, nur dreißig Jahre nach seinem frühen Tod, ist Hans Morgenthaler selbst in seiner Vaterstadt vergessen; für die meisten ist sein Name verloren, und seine wenigen Bücher stehen unbeachtet und verstaubt in den Regalen. Sie haben ihren Verfasser nicht lange überlebt. Trotzdem: Den wenigen, zu denen Hans Morgenthaler heute noch spricht, die ihn in seinen Büchern noch finden, und allen jenen, die einst seine Freunde sich nannten, wird sein leidenschaftlich durchkämpftes Dasein immer den Weg hinaus aus der dumpfen Enge des Alltags ins helle Licht der inneren Freiheit weisen!

Hans Morgenthaler, der verstümmelte Hamo – diese Abkürzung, «die für einen Halunken genügen mochte», gehört erst späteren Jahren an – wurde am 4. Juni 1890 im grauen, hohen Sandsteinhaus an der Schmiedengasse 20 zu Burgdorf geboren. «Mein Geburtsstädtlein ist sehr klein, kaum zehntausend Einwohner. Ich nenne es jedoch nicht nur deswegen Nestligen ...» Er durchlief die Schulen unserer Stadt und bestand am Gymnasium die Matura. Mit zwölf Jahren verlor er seine verständnisvolle, über alles geliebte Mutter, ein schmerzvolles Erlebnis für den nach Liebe und mütterlichem Verstehen dürstenden Knaben, das für lange Zeit seine Tage überschatteten sollte. «In jener Zeit muß der Anfang meiner Verbrecherlaufbahn liegen, da meine Kinderwelt entzwei gerissen wurde. Seit jener Zeit ist mein Leben verpfuscht.» Das Studium der Botanik führte ihn nach Zürich, «in die Stadt», wo er im ersten Kriegsjahr zum Doktor der Naturwissenschaften promovierte. Darauf bildete er sich in Bern noch zum Geologen aus. Über seine Schul- und Studienjahre schreibt er später: «Entsetzlich litt ich in der Schule!» und «... sehr stark stand ich im Banne von Vaters Maxime: das Examen, die Matura (später die Diplome) absolvieren, dann bist du jemand. Und ich habe, heute bedaure ich meinen Glauben, getreulich studiert ...»

Schon während seiner Burgdorfer Jugendjahre erwachte in Hans Morgenthaler, angesichts der fernen Hochalpenkette, jenes «obersten Saumes der heimatlichen Alpen, über dreitausend Meter, der letzten unentweihten Zuflucht», eine leidenschaftliche Liebe zu den Bergen. Oft stahl er sich nach Schulschluß von zu Hause weg, um auf eine der nahen, aussichtsreichen Emmentaler-Höhen zu traben und dort, alles um sich vergessend, dem allmählich erlöschenden Widerschein der sinkenden Sonne auf den Gipfeln des Hochgebirges zuzuschauen. Bis die höchsten Spitzen bleich und einsam über blaudunklen Tannenwäldern standen und über einem kurzen Heimweg die ersten Sterne aufleuchteten. Vor allem die damals noch herrschende Einsamkeit und Unberührtheit der Schweizer Hochalpen ließen ihn in den nächsten Jahren immer

ofters in die Berge ziehen. Bald war er sommers und winters unterwegs, auf Gipfeln und Graten, auf schneeverwehten Pfaden und in sonnenheißen Wänden besser zuhause als drunten im nebligen, menschenüberfüllten Unterland. Dabei ging es ihm auf seinen Bergwanderungen nie um bloße sportliche Betätigung, und selbst die verwegensten Klettereien und Besteigungen unternahm er nie anders als in Erfüllung einer tiefen Sehnsucht und einer reinen und großen Liebe. Als ihm auf einer Frühjahrsbergfahrt auf den Tödi alle zehn Finger erfroren, schreckte ihn dies nicht, weiterhin auf kühne Fahrten in die Berge zu ziehen, obschon er mit seinen Fingerstummeln kaum noch Seil und Pickel zu halten vermochte.

Im Jahre 1916 erschien sein kleines, eigenwilliges Bekenntnisbüchlein «*Ihr Berge*». Aus dem schmalen, vom Verfasser kraftvoll illustrierten Bändchen klingt in kühner Sprache das Hohelied der Berge, und es kommt nicht von ungefähr, daß gerade in Bergsteigerkreisen das Andenken an Hans Morgenthaler am treusten bewahrt worden ist. Tatsächlich lassen sich nur wenig Bergbücher an Ursprünglichkeit und Kraft der Gedanken neben «*Ihr Berge*» stellen, an Bedingungslosigkeit und Reinheit der Liebe zu den Bergen steht es vielleicht überhaupt allein da! Es ist ein optimistisches, durchaus positives Büchlein, obgleich schon hier mehr als einmal etwas von Morgenthals zukünftigem, schwerem Schicksal durchschimmert. Einer ganzen ideal gesinnten Bergsteigerjugend, der gleich Morgenthaler ein Biwak unterm Sternenhimmel oder eine silberhelle Mondscheinnacht auf dem Gletscher höchstes Glück und Born aller Tatkraft bedeutete, wurde das Bändchen zum lebenswarmen Brevier. Auch daheim, in Burgdorf, war Hans Morgenthaler damals kein Unbekannter. Er stand am Vortragspult des Akademischen Vereins im Gemeindesaal und sprach vor großem Zudrang über seine Bergfahrten. Da horchte der Hinterste im Saal auf: hier sprach ein Poet der Alpenwelt, einer, dem es heiliger Ernst war mit seiner Begeisterung für die Wunderwelt des Hochgebirges. Seine Freunde und Klassenkameraden kannten ihn aber ebensosehr als fröhlichen, einfallsreichen Zecher, der an ihrem Tische manches Glas leerte und in vorgerückter Stunde, wenn es hoch herging im alten Casino, behend wie keiner sonst die gußeisernen Säulen im rauchgeschwärzten Saal erkletterte!

Im Sommer 1920 nahm der ehemals so Begeisterte endgültig und schroff Abschied von seinen geliebten Bergen: Er warf Pickel und Rucksack tief in eine Gletscherspalte und zerschnitt sein Bergseil; die damals einsetzende Massenwanderung Unberufener in die Alpen und die Entweihung der ehemals so stolzen, einsamen Gipfel verschlossen dem Kompromißlosen für immer den Zugang zu einer Welt, in deren harter, urtümlicher Weite sicher auch er die

Schöpferhand Gottes gesucht und vielleicht gespürt hatte. «Mein Bergbuch war nichts anderes als gleichsam der Abschluß einer Liebe durch Heirat, und damit ein traurig-fröhliches, aber definitives Ende.» Er ist nie mehr ins Hochgebirge gezogen. Sein früher Tod hat ihn davor bewahrt, mitansehen zu müssen, wie selbst der kühnste Gipfel und das einsamste Bergtal bedenkenlos auf dem Altar der unersättlichen Technik einem zweifelhaften Fortschritt geopfert werden.

Mitten im Krieg, im Oktober 1917, fuhr der junge Geologe, enttäuscht und ernüchtert von Europa, im Zwiespalt mit sich und seiner Umgebung, jedoch mit erwartungsfrohem Herzen, voller Idealismus, voller Sehnsucht nach dem Schönen und Unverdorbenen, Matahari, der Sonne des Südostens entgegen. Im malaiisch-siamesischen Dschungel, am Rande jeder Zivilisation, fand er für zwei Jahre Vergessen und unter den einfachen, gesunden Waldmenschen jener wunderbar einsamen tropischen Bergegend suchte er nicht nur nach Zinn und Wolfram, er suchte vor allem jene innere Freiheit, die allein ihn aus seiner Zerrissenheit erlösen und die Wunden heilen konnte, die er sich in einer engen, kleinlichen Welt geschlagen hatte. Wochen- und monatelang durchstreifte er, nur begleitet von seinen eingeborenen Trägern, den fieberheißen, mörderischen Tropenurwald. Von Insekten umschwärmt und gepeinigt, wusch er, knietief im modrigen Wasser eines Tümpels hockend, seine Gesteinsproben: Trotz aller Mühsale und schwerster körperlicher Strapazen war es die schönste Zeit seines Lebens, und mehr als einmal sprach er vom «Paradies», darin er gelebt und aus dem er vertrieben worden sei.

Nach der Rückkehr in die Schweiz schrieb er sein 1921 veröffentlichtes Buch, «*Matahari*, Stimmungsbilder aus den malaiisch-siamesischen Tropen». «Matahari» ist Morgenthalers Tropen-Vermächtnis geworden. Es ist ein schönes Buch, eine überaus farbige, wunderbare, dichterisch verklärte Begegnung mit dem Dschungelbergland der Malakka-Halbinsel. Jeder Satz und jedes Wort ist erfüllt vom Heimweh des Verfassers nach dem paradiesischen Land, nach der gewaltigen Natur und nach den unverdorbenen, glücklichen Waldmenschen. Der dreizehn Jahre ältere Hermann Hesse, der sich eben damals mit seinem «*Siddhartha*» als verständnisvoller Deuter und inniger Verehrer östlicher Lebensweisheiten ausgewiesen hatte, nahm am Erscheinen von «*Matahari*» lebhaften Anteil und begrüßte den Verfasser mit den Worten: «Das wundervolle und wahrhaft dichterische Buch bringt uns die Bekanntschaft mit einem aufrrechten, starken, originellen Menschen!» Das Buch erlebte mehrere Auflagen und wurde ins Holländische und ins Englische übersetzt. Trotz Krüppelfingern hat Morgenthaler in den Tropen mit Feuereifer gezeichnet, und aus seinem Skizzenbuch stammen denn auch die Federzeich-



Hans Morgenthaler
Gemalt 1925 von Ernst Morgenthaler

nungen, die «Matahari» schmücken. Als eine Ergänzung zu «Matahari» müssen wir das nachgelassene, ein Jahr nach Morgenthalers Tod veröffentlichte zweite Tropenbuch betrachten. «*Gadscha puti*, ein Minenabenteuer», erzählt uns in einer packenden Handlung von den Anforderungen, die an die jungen Minentechniker im tropischen Urwald gestellt wurden. Das Buch führt viel weiter, als oberflächliches Lesen vermuten lässt. Morgenthaler fühlte dies selber sehr gut, wenn er schrieb: «*Gadscha puti*, als das Buch eines Auslandschweizers gibt die Auseinandersetzung des Gebildeten mit dem praktischen Leben, mit dem Geld und bereitet auf den inneren Umschwung in Karl von Allmen [lies Hans Morgenthaler] vor.» Das Buch ist uns zum Verständnis Morgenthalers unentbehrlich, trägt es doch den unverkennbaren Stempel persönlichen Erlebens und begrenzt eine der wenigen, sonnigen Wegstrecken der schweren Lebensreise seines Verfassers.

Morgenthaler kehrte krank aus den Tropen zurück. Er ist so heimgekommen, wie der Held von «*Gadscha puti*», der Schweizer Geologe Robert Imfeld, aus dem rauschenden Urwaldland zurückkehrt: müdegewandert und abgespannt, kaputt und erledigt. «Im blassen, bleichen Schein der Heimatsonne, nicht wenig erstaunt und verwirrt, von der großen Welt dem kleinen Vaterland zurückgegeben, wie eine falsche Münze von einem rasselnden Automaten verworfen und ausgespickt.» Im «entsetzlichen Europa», im nüchternen, vernünftigen Vaterlande, da «wo die Nützlichkeitsfrage als Wertmesser jeder menschlichen Tätigkeit obenan steht», war kein Platz für Abenteurer und entwurzelte Außenseiter vom Format eines Hamo. Krank an Körper und Seele, verglich er sich schon bald mit einem Hunde, der, geschunden und getreten, von allen verlassen, einsam zu krepieren verurteilt ist. Oft verließ er sein Zimmer tagelang nicht mehr, lag brissagorauchend auf dem Bett und kritzelt seinen Verwandten und Freunden haarsträubende Sachen auf Postkarten. Halbe Nächte war er unterwegs, irrte durch die Straßen, sah hinter jedem Baum einen Gegner und lief unbekannten Frauen nach, bis diese irgendwo in einer Haustüre verschwanden. «Wie ein Hund schleppete ich mich durch die Gassen der Stadt, zu nichts anderem fähig als zum Bellen, durch Fußtritte von jeder sauberen Türe verjagt.»

Lange hoffte er noch auf ein neues Weggehen, als Bergsteiger und Geologe nach Südamerika. Er lernte bereits Spanisch, doch seine geschädigte Gesundheit verunmöglichte solche Pläne bald genug endgültig. Viel Sanatoriumsluft hat Hans Morgenthaler in den folgenden Jahren einatmen müssen. Doch hielt er es nie lange in Arosa oder in Davos aus, immer wieder tauchte er überraschend im Unterland auf: glaubte er den Tod, der ihn ja schon so deutlich gezeichnet hatte, doch noch überlisten zu können? Wohl kaum, Hans

Morgenthaler wußte genau, wie es um ihn stand, man lese nur nach in seinem damals erschienenen Büchlein «*Ich selbst. Gefühle*», dessen Grundtöne Kritik und Resignation heißen und das ohne Kenntnis der traurigen Leidenszeit des nun endgültig zum Hamo gewordenen Hans Morgenthaler überhaupt nicht zu verstehen ist. Welch abgrundtiefer Blick in den chaotischen Zustand dieses wie vom Fieber geschüttelten, wild um sich schlagenden, alles niederreißenden Hamo öffnen diese Seiten, denen die folgenden befremdenden Worte vorangestellt sind: «Ich möchte ja nur – sein dürfen, was ich bin!» Man braucht kein Seher zu sein, um der drohenden Schatten gewahr zu werden, die sich in diesem Buch gefährlich weit vorgewagt haben und in denen der Verfasser unterzugehen drohte. – Einer seiner Fluchtversuche führte ihn in den Süden; gebrochen und oft dem Wahnsinn nahe, lebte er, «ein abgerissenes und über die Alpen geschmissenes Stuhlbein», einen ganzen Sommer in Ascona und am Lagonersee. Aus dieser Tessiner Zeit brachte er einen Roman heim: «*Woly, Sommer im Süden*». Es ist das Tagebuch eines nach Liebe und Glück dürstenden Hamo, der hier getreulich von rosaroten Hoffnungen, von viel Einsamkeit, Enttäuschung und Verzweiflung berichtet. In «*Woly*» läßt Hamo Töne aufklingen, die an seine besten Zeiten erinnern; neben viel Welt-schmerz in blassem Zwielicht stehen Seiten voll Farbe und warmem Sonnenschein, voll Friede und Natur, in dichterisch beschwingter Sprache, Seiten, die uns dieses Buch lieb machen. Die Wanderungen in das damals noch so stille, weite und unberührte Schwemmland der Maggia etwa, den sandigen Wegspuren nach, an Erlen- und Weidengebüsch vorbei, über die flachen, mageren Allmenden mit ihren hohen, silbernen Birken und den weidenden, braunen Kühen, bis hinaus an den schilfbestandenen, weißen Strand, dort wo sonnenüberfunkelt, weich und blau der See sich ausbreitet. Oder der mit besonders tiefem Respekt und übertriebener Hochachtung erzählte Besuch beim «Geigaffski», dem alten Oberheiligen vom Monte Verità, wo zwischen jedem Satz köstlichste Ironie, jene «höchste Form menschlicher Intelligenz» aufblitzt. – Am Schluß des Tagebuches bekennt Hamo: «Ich habe gelernt, Enttäuschungen ruhig zu tragen, dankbar zu sein für jedes noch so spärliche bißchen Freude und Glück, und viel Freude, viel Schönheit und Sonnenschein lag dennoch in meinem Sommer.» Dem Buch war keine weite Verbreitung beschieden. Mit großer Mühe und erst nachdem der Verlag für den Rest der Auflage den Titel geändert hatte – das *Woly*-Buch hieß jetzt vielversprechend und kitschig «Ein Mädchen will nicht Frau sein» –, gelang es, eine größere Anzahl abzusetzen: *Habent sua fata libelli!*

In diesen Jahren, den Tod bereits in fühlbarer Nähe, ging Morgenthaler daran, sein Bekenntnisbuch «*In der Stadt*, die Beichte des Karl von Allmen»

zu schreiben. Es ist zweifellos sein reifstes, aufschlußreichstes Buch, der eigentliche Schlüssel zum Verständnis seiner Person und seines Lebens, das Bindeglied zu allen übrigen Büchern. In seiner schrankenlosen Offenheit und Folgerichtigkeit gleicht der Roman einem Wasser, auf dem sich das Bild des Verfassers schwankend, doch getreu bis zur letzten Einzelheit zeigt. Es ist das furchtbare, schonungslose Bekenntnis eines verzweifelten, kranken, von Schuld und Selbstanklage gepeinigten, an der Welt und seinen Mitmenschen zerbrechenden Menschen. Erst 22 Jahre nach dem Tode Morgenthals, im Jahre 1950, ist das Buch erschienen. Wie schade, denn damals war Hans Morgenthaler bereits so gut wie vergessen, seine übrigen Bücher längst nicht mehr erhältlich und sein Schicksal nur noch bei einigen wenigen lebendig. «In der Stadt» wurde nicht mehr verstanden, der Zusammenhang mit des Verfassers Leben war nicht mehr bekannt, sein Schicksal war eines von vielen geworden, andere Probleme, andere Interessen waren gekommen: das Buch fand kein Echo mehr.

Es wurde still um Hans Morgenthaler. Nur noch kurze Monate hatte er zu leben, und nur noch wenige Freunde waren ihm geblieben, unter ihnen, als einer der Treusten, sein Vetter Ernst Morgenthaler, der ihn einst nach dem Tödi-Unglück im Zürcher Kantonsspital aufgesucht hatte und seither immer in Kontakt mit ihm geblieben war. Der Kunstmaler wohnte damals in Wollishofen, später in Küsnacht, wohin Hamo recht oft auf Besuch kam. Das hier abgebildete Porträt mit Hut entstand zu dieser Zeit, nicht lange vor Hamos Tod. Ein halbes Hundert scharf gesehener Aquarelle, voll Kraft und Ausdruck, bilden eine versöhnliche Ernte der letzten, in ein mildes Licht getauchter Wochen. Im Jahre 1930 erschien als Privatdruck der Berner Kunstgesellschaft die Gedichtsammlung «*Das Ende vom Lied*», illustriert von Ernst Morgenthaler, mit einer sehr schönen Einführung des unvergessenen Hugo Marti, der sich Hamos zeit seines Lebens mit besonders warmer Fürsorge angenommen hatte. In den allerletzten Versen, die in diesem Band stehen – Hamo hatte ihm den Untertitel «Lyrisches Testament eines Schwindsüchtigen» gegeben – bittet der Todkranke:

So sinken und so steigen unsere Tage!
Gestern stolz und stark,
Jeder Demut fern,
Heut dem Tode nahe,
Will ich morgen gern
Meiner Leiden Last
Weiter schleppen dürfen!

Alle seine Bücher, mit Ausnahme von «Ihr Berge» sind buchstäblich dem Tode abgerungen, seine nachgelassenen Gedichte aber bilden den erschütternden Schluß dieses jahrelangen, finsternen Ringens, dessen frühen, tragischen Ausgang Hamo vorausgesehen hatte.

Das zu Beginn genannte Wort von Stefan Zweig scheint tatsächlich eigens für Hamo geprägt worden zu sein. Nach einem kurzen, leidenschaftlichen Leben, das keine Halbheiten kannte, das im Guten wie im Bösen, im Lichten wie im Dunkeln stets mit ganzer Kraft und vollem Einsatz, mit heißem Herzen und wachen Sinnen gelebt worden ist, wurde er viel zu früh abberufen. An einem schönen Vorfrühlingstag, am 16. März 1928, ist Hans Morgenthaler in Bern gestorben.

Wir aber, die wir uns heute, mehr als dreißig Jahre nach seinem frühen Tode, seiner erinnern, müssen bekennen: Es war ein großangelegtes Leben, ein reich geplantes, echtes Dichterdasein, das hier in unseren Mauern begann und das zerrissen und gequält, geschunden und ausgebrannt, Stufe um Stufe hinangeführt hatte, um mitten in seiner stürmischen Entwicklung vom Schicksal jäh geknickt zu werden. In heißem Ringen um Wahrheit, in unerschrockenem, kompromißlosem Streben nach Größe und Freiheit ist Hans Morgenthaler letzten Endes das Opfer seines Dämons, seines inneren, lohenden, verzehrenden Feuers geworden. Seine wenigen, eigenwilligen Bücher aber werden, als treue Spiegel dieses schweren Lebens, immer weit über das Mittelmaß unseres Schweizer Schrifttums hinausragen.